

61. Staatenlos, konfessionslos und Künstler

Mit 28 Jahren nicht nur General zu sein, sondern auch Oberkommandierender einer ganzen Armee, Sieger über die Truppen des Kaisers und nebenbei Totengräber der Venezianischen Republik, dazu (wie jedermann wusste) nachgerade der bestimmende Mann in Paris – das war schon eine Massierung von Ruhm, Respekt und Ansehen, die die Zeitzeugen aufregte und sie in Versuchung brachte, diesem Bonaparte um jeden Preis einmal persönlich gegenüberzustehen, einen Zipfel seines Wesens zu erwischen.

Heute würden die Pressefotografen den Eingang zum Hotel belagern oder mit Teleobjektiven auf den Dächern gegenüber sitzen. Abgestiegen war Bonaparte im Hotel Drei Könige in Basel, nachdem man ihn in Liestal mit einem Freiheitsbaum gefeiert und am St. Albantor mit militärischen Ehren und Kanonensalven abgeholt hatte. Dann wollte er den Bruder des zweiten Gatten seiner Grossmutter kennen lernen, den Pastetenbäcker Faesch, sass am Gala-Diner zwischen dem Oberstzunftmeister Peter Ochs und dem Bürgermeister Peter Burckhardt, und am Nachmittag durfte ihm der Drucker Wilhelm Haas Sohn seine aus typografischen Elementen hergestellte Landkarte von Oberitalien vorlegen. Wir haben gute Gründe anzunehmen, dass Ochs diese Begegnung einfädelt; sicher waren sie, Ochs und Haas, Gesinnungsgenossen in diesen Novembertagen 1797 – nur wenige Monate vor dem Untergang der alten Eidgenossenschaft.

Aber eben, Fotografen gab es noch keine. Dabei wäre es doch wirklich spannend gewesen, den erfolgreichsten General auch in seinem äusseren Erscheinungsbild fixiert zu haben – wie sieht der bestimmende Mann Europas im jugendlichen Alter aus? Merkwürdig sieht er aus, nicht gerade schön: im Profil sieht man eine übergrosse, leicht gekrümmte Nase, einen eher missgelaunten Mund, aber sehr intensive und grosse Augen. Die Haare sind fast unordentlich frei nach vorn gekämmt, fallen hinten über den extrem hohen Uniformkragen, der für den eher gedrungenen Körper etwas zu gross geschneidert erscheint. Die Halsbinde hat er stramm bis unter das Kinn gezogen.

Tatsächlich wurde Napoleon Bonaparte bei seinem Basler Besuch auch porträtiert, und zwar von Marquard Woher. Wiederum kann man sich vorstellen, dass Peter Ochs seine Hände im Spiel hatte, Woher zeichnete in seinem Auftrag später Tell Vater und Sohn als offizielle Vignette der Helvetik. Auf jeden Fall konnte im eng gefüllten Terminkalender des Generals am 24. November 1797 nur ein Porträtist zum Zug kommen, der rasch zu arbeiten wusste, keine technischen Schwierigkeiten fürchtete, einen Blick für das Wesentliche besass und sowohl in der Miniatur- wie Aquarelltechnik über reiche Erfahrungen verfügte. Für Marquard Woher traf das alles zu.

Wer war er? Sammler von Stichen schätzen ihn als einen grossen Meister, bekannt ist sein jetzt wieder restauriertes Rundpanorama von Thun, und in der Zeit nach 1803 war seine berühmteste Bilderserie das „Vater Unser eines Unterwaldners“. Geboren wurde er am 7. September 1760, gestorben ist er am 19. Mai 1830. Er war der Sohn des Tiberius Dominikus Wocher aus Mimmenhausen, der Nachbargemeinde von Überlingen am Bodensee. Sein Vater und Onkel waren schon Maler, Marquard ging beim Vater in die Lehre. (Das führt noch heute gelegentlich zu fehlerhaften Zuweisungen einzelner Werke an den Vater oder Sohn.) Eine zusätzliche Ausbildung bekam er bei Johann Ludwig Aberli in Bern; in der Freizeit studierte er vor allem die Landschaft bei Thun. 1779 begegnete er im Atelier des Meisters dem damals 30jährigen Goethe, der Aberli als Kupferstecher überaus schätzte. Seit den achtziger Jahren verkaufte Wocher in Bern Stiche auf eigene Rechnung, wahrscheinlich war er damals bereits nach Basel übersiedelt, wo er bis zu seinem Tode blieb.

Von 1798 stammt ein Selbstporträt, eines seiner schönsten Blätter. H. Albert Steiger, Basels bester Wocherkenner, beschrieb es wie folgt: „Ein höchst raffiniertes Aquarell, zeigt uns den sehr aufgeweckten Mann, elegant à la mode gekleidet; unter dem eher keck aufgesetzten Zylinderhut kommen die langen gelockten Haare zum Vorschein. Seine etwas scharfen Gesichtszüge lassen aber doch auf einen sehr sensiblen Menschen schliessen, ja fast weisen sie eine weibliche Feinheit auf. Der klare entschlossene Blick verrät den genauen Beobachter, dem selbst die kleinsten Details nicht entgehen können.“

Wocher war damals 38 Jahre alt. Es wurden stürmische Jahre: Revolutionierung von Basel, Helvetische Republik, die bis 1802 in Staatsstreichen unterging, Mediationsverfassung von Napoleons Gnaden, Einzug der Alliierten 1813 (schlimmster Neutralitätsbruch der Schweiz), eine neue Verfassung 1814 – das alles begleitet von gewaltigen wirtschaftlichen Krisen und ideologischen Auseinandersetzungen. 1807 schrieb Wocher: „Auf bessere Zeiten warten und darüber zu Grunde gehen.“ Aber zugleich setzte er sein Organisationstalent bei der Gründung der Schweizerischen Künstlergesellschaft in Zofingen ein und war 1812 Mitbegründer der Basler Künstlergesellschaft. Am 29. April 1800 hatte er Anna Maria geb. Fatio geheiratet, die Witwe des Architekten Johann Ulrich Büchel, der das Haus zum Kirschgarten gebaut hatte. Das Kirchenbuch in Muttenz verzeichnet ihn als „neuen helvetischen Bürger“ – zwei Jahre später ging die Helvetische Republik zu Ende, und das Grossherzogtum Baden, zu dem das Gebiet des Konstanzer Bischofs am Überlingersee geschlagen wurde, war noch nicht geboren. Von Geburt war Wocher katholisch, als Freimaurer wurde er exkommuniziert, jetzt heiratete er in einer reformierten

Kirche draussen auf dem Land. Er war konfessions- und staatenlos geworden.

Im Buch von Hans Peter Treichler „Die Magnetische Zeit“ von 1988 ist beschrieben, wie Treichler das Thuner Rundpanorama persönlich aufsucht. Im Basler Jahrbuch von 1943 hat H. Albert Steiger erstmals die verfügbaren Nachrichten über Marquard Woher zusammengetragen. Dass er seither, also seit rund 50 Jahren, die umfassendste Woher-Sammlung aufgebaut hat, konnte er damals noch nicht sagen. Sie ist mit seinem Tod an das Kupferstichkabinett Basel gefallen. Wenn sie einmal kunstgeschichtlich aufgearbeitet sein wird, wird man einen vom Überlingersee über Bern nach Basel gekommenen Künstler entdecken, den man nach rückwärts an Füssli (geb. 1741) und nach vorwärts an Ingres (geb. 1780) messen darf. Die Chancen, dass dannzumal ein paar bisher ahnungslose Basler in alten Schränken noch Stiche, Bilder oder Dokumente von Woher finden werden, stehen nicht schlecht. Denn als man nach seinem Tod die Erbschaft inventarisierte, ergab sich ein Passiven-Überschuss. Also wurden ziemlich sicher Kunstwerke und Schriften verganget, die jetzt noch irgendwo stecken könnten.